

Bernhard Schulz:

Meine Tochter Susanne, der Eisblock

Es gibt eine Menge Dinge, die mich in Erstaunen versetzen. Ich will hier nicht von Männern reden, die in einer Stahlkapsel um den Globus kreisen. Nein, die Sache betrifft meine Tochter, die sechzehn Jahre alt ist und einen Freund hat. Der junge Mann, der abends kommt und Susanne abholt, heißt Karl.

„Na, Karl“, sage ich, „wieder mal 'ne Party?“ Denn das, was die jungen Leute abends feiern, heißt Party. Fast immer nimmt Susanne zu solchen Veranstaltungen Schallplatten und Apfelsaft mit. Ich als Vater bin noch nie zu einer Party eingeladen worden, aber meine Frau sagt, daß ringum in allen Gängen und manchmal auch in Kellerräumen Partys stattfinden.

„Im Keller?“, frage ich entsetzt.

„Jawohl, im Keller“, antworten meine Frau und Susanne schnippisch. Überhaupt sieht es so aus, als sei meine Frau mit Karl und Keller und allem anderen einverstanden. Ich hülle mich in Schweigen.

„Was hast du gegen Kellerräume?“, fragt meine Frau, als Susanne und Karl das Haus verlassen haben.

„Nichts“, sage ich, „ich habe gegen Kellerräume nichts. Ich habe mich in Kellerräumen immer wohl gefühlt. Als Kind wurde

ich sogar im Keller eingesperrt, wenn ich etwas angestellt hatte.“

„Ich möchte nicht wissen, was du alles angestellt hast.“

Vorsicht, sage ich zu mir selbst. Vorsicht, alter Knabe...



„Die jungen Leute von heute“, fährt meine Frau fort, „sind jedenfalls anders geartet als du in deinen Jugendtagen. Du glaubst gar nicht, wie nüchtern und kalt und unromantisch die beiden sind. Da ist weder von Freundschaft noch von Liebe die Rede. Die heutige Jugend ist voller Opposition gegen spießige Begriffe. Wenn sie zusammen sind, sprechen sie über Jazz und Bücher und Autos und... und... geküßt haben sie sich auch noch nicht.“

„Geküßt“, sage ich, „das wäre aber auch ein starkes Stück. Dieser Karl soll mir bloß nicht über den Weg laufen!“

„Hab' dich nicht so albern“, sagt meine Frau, „übermorgen ist sowieso Schluß. Dann fängt das Semester an. Karl will Ingenieur werden. Von Liebe und Tr-ue fällt zwischen den beiden kein Wort. Susanne hat sich, damit du es weißt, Briefe und Blumen verboten. Sie gehen einfach auseinander – und Schluß.“

„Was, nicht einmal schreiben? Kälter geht's ja wohl nicht!“

„Na, siehst du!“

Und wir sahen wirklich. Karl verabschiedete sich. Das Semester finge an, sagte er, viel zu tun, bye, bye, Leute.

Leute, sagte Karl. Kein Kuß, keine Träne, kein Kniefall, nichts. Susanne band sich eine Schürze vor und half in der Küche beim Abwaschen. Sie war ganz Eisblock, ganz Opposition gegen Begriffe wie Freundschaft, Treue, Liebe. Wenn in meinem Hause irgend jemand vergessen werden sollte, dann war es Karl. Ich wußte nicht recht – sollte ich Mitleid haben oder sollte ich diese jungen Leute bewundern? Diese Kälte war ja geradezu vorbildlich. Oder entsetzlich... Du lieber Himmel, sagte ich mir, gegen einen winzigen Brief wäre doch nichts einzuwenden.

Nein, gegen einen winzigen Brief wäre auch wirklich nichts einzuwenden gewesen, dachte offenbar auch Susanne; denn ihre Aufmerksamkeit galt in steigendem Maße dem Briefkasten. Wenn sie mittags aus der Schule kam, war ihre erste Frage: „Post?“

Aber für Susanne kam keine Post, und mit den Tagen wurde sie immer mürrischer. Wie ein Mädchen um die Jahrhundertwende ließ sie den Kopf hängen und wurde bleich und dünn. Eines Tages brach sie beim Anblick eines innig umschlungenen Liebespaares mitten auf der Straße in Tränen aus und sank ihrer Mutter in die Arme.

Ich dachte an Bleichsucht und dergleichen, aber meine Frau flüsterte: „Psst, sag nichts. Dieser dumme Karl. Schreiben könnte er ja wenigstens.“

„Schreiben“, fragte ich fassungslos, „ich denke...“

„Ach du“, sagte meine Frau, „du bist genauso. Überhaupt ihr Männer, ihr versteht alles falsch...“